



Bildung für alle

Seite an Seite

Einwanderung – eine Chance für die Bildung

Auszüge aus dem Vortrag des Schulamtsleiters Peter Höllrigl anlässlich der Tagung „Einwanderung in Südtirol“, veranstaltet von der Gewerkschaft AGB-CGIL am 13. März 2009 in Bozen.

Das Thema Einwanderung hat Südtirol vor circa 15 Jahren erreicht. Waren im Jahre 1990 rund 5.000 Ausländerinnen und Ausländer in Südtirol ansässig, so waren es Ende 2007 bereits 33.000, Tendenz steigend. Die Zuwanderung ist eines der zentralen gesellschaftlichen Themen unserer Zeit. Sie betrifft sämtliche gesellschaftliche Bereiche und Gruppen und erfordert Konzepte, wie wir der Migration begegnen und zum Wohle aller ein fruchtbringendes Miteinander ermöglichen können.

Die Auswirkungen der weltweiten Migration haben Südtirol verspätet erreicht. Typische Einwanderungsländer wie Deutschland oder Frankreich wurden bereits Jahrzehnte zuvor mit dem

Thema Migration konfrontiert. Aus der heutigen Sicht wissen wir, dass diese Länder bei der Eingliederung von Menschen mit Migrationshintergrund bei weitem nicht alles richtig gemacht haben, dass sich ethnische Gruppen zusammengeschlossen, teilweise isoliert haben, dass sich mitunter Parallelgesellschaften entwickelt haben. Wir in Südtirol haben die Chance, aus diesen Fehlern zu lernen, wir haben die Chance, dort anzuknüpfen, wo es gelungen ist, Menschen anderer Herkunft und Kultur zu integrieren, und wo sich das neue Miteinander als kulturelle Vielfalt und als Reichtum erwiesen hat.

Migration ist Teil der Menschheit

Migration ist so alt wie die Menschheit selbst. Dies sollten wir uns stets vergegenwärtigen. Die Behandlung von Wanderungsströmen ist Stoff jedes Geschichtsunterrichts, die Geschichte



der Hochkulturen ist geprägt von Zu- und Abwanderungsbewegungen. Selbst zu Zeiten der Nationalstaaten, in denen wir uns ja immer noch befinden, ist Migration die Regel – und nicht die Ausnahme. Wir haben es also mit einem zutiefst menschlichen Phänomen zu tun. Wir haben es mit dem Bedürfnis oder der Notwendigkeit von Menschen zu tun, aus wirtschaftlichen, politischen, kulturellen oder religiösen Gründen das eigene Land zu verlassen und in ein anderes Land zu ziehen.

Eine Schule für alle – und für jeden Einzelnen

Heute, im Jahre 2009, ist die Integration und vielmehr noch die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zur zentralen Bildungsaufgabe geworden. Im Unterschied zur Integration, die eher die Unterschiede zwischen den Lernenden hervorhebt und zu nivellieren versucht, geht Inklusion von der Besonderheit und von den individuellen Bedürfnissen jedes Kindes aus.

Wir in Südtirol streben in unseren Kindergärten und Schulen die Individualisierung und Personalisierung des Lernens an und haben dieses vorrangige Ziel im Landesgesetz vom 16. Juli 2008, Nr. 5, im sogenannten Bildungsgesetz verankert. Unsere Schule ist eine Schule für alle, und dies gilt natürlich auch für die Kinder und Jugendlichen anderer Herkunft und Kultur. Dieser integrative und inklusive Gedanke hat uns in den vergangenen Jahren geleitet und auch zu Erfolgen geführt. In Anlehnung an europäische und internationale Entwicklungen haben wir den einzelnen Schüler und die einzelne Schülerin in den Mittelpunkt gestellt und neue Lernmethoden, neue Unterrichtsmodelle forciert. Unter dem Stichwort „neues Lernen“ sollen die Bedürfnisse und Besonderheiten der Schülerinnen und Schüler besser wahrgenommen werden und entsprechende Rahmenbedingungen sichergestellt werden. Vieles wurde von unseren Schulen bereits geleistet und abgedeckt. Unser Bemühen war es, einheitliche Standards flächendeckend zu gewährleisten und damit gleiche Bildungschancen für alle sicherzustellen.

Von gleichen Chancen hängen auch die Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund ab, und wir wissen, dass mangelnde Sprachkenntnisse in der Unterrichtssprache und in der Zweitsprache eine Barriere für den Schulerfolg sind.

Schulterschluss aller Kräfte

Die Schule kann aber nur einen Teil der Integration leisten. Die Vernetzung mit anderen öffentlichen und privaten Institutionen und Vereinen ist für die soziale Eingliederung unabdingbar. Ich glaube, dass Tagungen wie die heutige die Notwendigkeit der Vernetzung ganz klar zum Ausdruck bringen. Alle gesellschaftlichen Kräfte zusammengenommen können dem Phänomen der Einwanderung gerecht werden.

Die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist für die Schule in Südtirol eine große Herausforderung. Einige deutsche Bundesländer, die Niederlande, die skandinavischen Länder und andere haben es vorgemacht, wie Integration und Inklusion gelingen können. Sie haben verschiedene interessante Modelle entwickelt, die sich als Nutzen und Gewinn für die gesamte Gesellschaft erwiesen haben. Auch die italienische und die ladinische Schule in Südtirol haben Konzepte erarbeitet und umgesetzt, die als richtungweisend angesehen werden können.

Peter Höllrigl, *Schulamtsleiter*

Definitionswirrwarr

Zum Begriff „Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund“

Ausländer, Drittstaatländer, EU-Bürger, Nicht-EU-Bürger, ausländische Mitbürger, Personen mit Migrationshintergrund – dies nur einige der Kategorisierungen, die im Kontext der Bildungsförderung verwendet werden. Während die ersten klar definierte Personengruppen bezeichnen und diese auch statistisch erfasst werden können, gibt es im Moment keine trennscharfen Kriterien für das Konstrukt „Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund“.

Eine klare Definition wäre für die Umsetzung des Beschlusses der Landesregierung vom 7. Mai 2007, Nr. 1482, mit welchem ein sprachgruppenübergreifendes Konzept für Zentren zur Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund beschlossen wurde, sehr hilfreich.

Wer sind Personen mit Migrationshintergrund?

Der Begriff „Person mit Migrationshintergrund“ wurde in den 90er-Jahren von der Pädagogikprofessorin Ursula Boos-Nünig geprägt. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden viele Rücksiedler aus der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) und aus Polen in Deutschland eingebürgert, die somit die deutsche Staatsbürgerschaft erlangten, aber ähnlichen Herausforderungen ausgesetzt waren wie Zuwanderer, die nicht eingebürgert waren. Der Status der Staatsbürgerschaft wurde somit um den Status der geografischen Herkunft in den Statistiken erweitert. Lebensbiografischen Ereignissen und den daraus resultierenden Besonderheiten der jeweiligen Lebenssituation sollte Rechnung getragen werden.

Statistisch gesehen ist der Unterschied signifikant. Im Jahr 2006 lebten in Deutschland 15,1 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, dies entspricht 19 Prozent der Wohnbevölkerung. Davon hatten 10 Prozent die deutsche und 9 Prozent eine andere Staatsbürgerschaft.

Vom Ausländer zum Migrantenkind

In den relevanten nationalen Veröffentlichungen wie zum Beispiel „La via italiana per la scuola interculturale e l'integrazione degli alunni stranieri“ und den „Linee guida per l'accoglienza e l'integrazione degli alunni stranieri“ wird die Staatsbürgerschaft als einziges Kriterium der Unterscheidung herangezogen. Der Begriff „Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund“ oder „alunni e alunne con background migratorio“ taucht im weiter oben genannten Beschluss der Landesregierung zum ersten Mal offiziell auf. Der Übergang von einer Diktion zur anderen wurde allerdings nur auf sprachlicher Ebene vollzogen, eine genaue Definition der Kategorie „Personen mit Migrationshintergrund“ steht noch aus.

PISA

In PISA-Studien werden mittels Fragebögen Hintergrundmerkmale von Schülerinnen und Schülern erhoben, wobei für den Migrationshintergrund folgende Fragestellungen relevant sind: Herkunftsland des Schülers oder der Schülerin, Muttersprache des Schülers oder der Schülerin, Aufenthaltsdauer im Land, Dauer des Schulbesuchs im Herkunftsland, Herkunftsland des Vaters und der Mutter, Schul- und Berufsbildung der Eltern, Sprachgebrauch in der Familie, Beginn des Erlernens der Sprache des jeweiligen Landes. Die Kombination dieser Daten ergibt ein breit gefasstes Bild von Migrationshintergrund. Die Staatsbürgerschaft wird interessanterweise nicht erfasst.

EU-Grünbuch 2008

Im Grünbuch „Migration und Mobilität: Chancen und Herausforderungen für die EU-Bildungssysteme“ werden die Begriffe „Kinder mit Migrationshintergrund“, „Migrantenkinder“ und „Migrantenschüler“ für Kinder der Eltern verwendet, die in einem EU-Land leben, in dem sie nicht geboren wurden, unabhängig davon, ob es sich um Drittstaatsangehörige oder Bürger eines anderen EU-Mitgliedstaates handelt oder ob sie später die Staatsangehörigkeit des Aufnahmemitgliedstaates



erworben haben. Die Staatsbürgerschaft spielt auch in dieser Definition nicht die entscheidende Rolle, das Geburtsland der Eltern der Kinder und Jugendlichen ist der wichtigste Indikator.

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Ralf Kuhnke hat im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in seiner im Jahr 2006 veröffentlichten Studie „Indikatoren zur Erfassung des Migrationshintergrundes“ die verschiedenen Ansätze aufgezeigt und die Forderung nach einer einheitlichen Begriffsverwendung unterstrichen. Die einzelnen Merkmale könnten je nach Forschungsanlass durchaus unterschiedlich kombiniert werden, die Teilgruppen würden sich je nach Definition beträchtlich unterscheiden.

Die Migrationsforschung und die amtliche Statistik haben im Juni 2004 in Berlin die Erfassung folgender relevanter Aspekte von

Migrationshintergrund gefordert: Staatsbürgerschaft, Geburtsland, Geburtsland der Eltern, Zuzugsalter, Sprachgebrauch in der Herkunftsfamilie, berufliche Tätigkeit der Eltern.

Für unterschiedliche Kontexte kann und soll es durchaus unterschiedliche Differenzierungsniveaus geben, wichtig wäre es allerdings, Gleiches mit Gleichem zu vergleichen.

Bayrische Schulstatistik

Seit dem Schuljahr 2005/2006 werden in den bayrischen Schulstatistiken zusätzlich zur Staatsbürgerschaft auch die Sprache im Haushalt, das Geburtsland und das Jahr des Zuzugs erhoben. Wenn Migration vor allem unter dem Gesichtspunkt potenzieller Bildungsnachteile betrachtet wird, sind diese Indikatoren sehr bedeutsam. Florian Burgmaier und Angelika Traub kommen in ihrem Artikel „Schüler mit Migrationshintergrund. Auf die Definition kommt es an“ zum Schluss, dass die Kombination der beiden Kriterien Staatsangehörigkeit und Sprache im Haushalt zur besten Einschätzung des Migrationshintergrundes der Schülerinnen und Schüler führt. Das Kriterium Geburtsland scheint hingegen eine untergeordnete Rolle zu spielen. Beim Einreisezeitpunkt spielt nicht so sehr das Datum, sondern vielmehr das Alter der Kinder und Jugendlichen eine wichtige Rolle.

Fazit

Statistische Daten sind hilfreich, wenn sie trennscharf genug sind, die Risikokonstellationen für die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund aufzuzeigen. Die Staatsbürgerschaft als einziges Kriterium reicht nicht aus, den realen Bedarf wirksamer Förderung zu erheben. Für die Planung effizienter und effektiver Maßnahmen zur optimalen Förderung der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Südtiroler Bildungssystem wäre es wünschenswert, einige der hier angeführten Kriterien in die Südtiroler Datenerhebung mit aufzunehmen.

Ferdinand Patscheider

Pädagogisches Institut, Koordinator der Sprachenzentren

Trommeln und Couscous

Interkulturell und transkulturell

Ein Lehrgang „Interkulturelle Kompetenzen“, ein Workshop „Interkulturelle Kommunikation“, ein Buch über interkulturellen Austausch – der Begriff interkulturell, der immer mehr durch transkulturell ersetzt wird, begegnet uns mittlerweile auf Schritt und Tritt. Was aber ist interkulturell? Oder: Was sollte transkulturell sein?

Im Kleiderschrank ein Sari, ein afrikanischer Wickelrock, ein Norweger, ein Kimono, am Fenster ein Feng-Shui-Kristall, am Boden ein Kelim, darauf die Tiroler Truhe meiner Großmutter, am Abend mit Freunden beim Inder, mittags schnell ein Sushi-Imbiss, am Wochenende ein Trommel-Workshop und im Sommer ein Trekkingurlaub in den Anden ... Die Welt kommt zu uns und wir gehen hinaus in die Welt.

Faszination und Schrecken des Fremden (Rolf-Peter Janz)

Das Fremde ist spannend und aufregend. Es geht eine Faszination von ihm aus. Und gleichzeitig sind da manchmal Unbehagen, Ärger, Unverständnis, wenn uns das Fremde und Andere im Alltag gegenüberstehen, wenn die südamerikanische Nachbarin wieder einmal so laut Musik hört, dass bei mir die Wände wackeln, und der Vater meiner marokkanischen Schülerin mir erklärt, die Oma sei erkrankt und die Familie müsse für mindestens zwei Monate ins Heimatland fahren.

Unbehagen, Ärger und Unverständnis rühren, wenn ich sie mir genauer anschau, von meinen Ängsten. Durch die laute Musik fühle ich meine Grenzen und meine Autonomie bedroht, durch die Entscheidung des marokkanischen Vaters die Autorität einer Institution, der ich als Exponentin angehöre. Und damit fühle ich mich in meiner Rolle als Lehrerin bedroht.

Exotik versus Transkulturalität

Es ist gut, Elemente einer anderen Kultur kennenzulernen, das Frauenbild des Islam und das Schulsystem in Albanien. Es ist gut, den Geschmack von exotischen Gewürzen zu schmecken und sich meditativ den Trommel-Rhythmen zu überlassen – aber es



Mittelschule „Ugo Foscolo“

ist nicht genug. Interkulturelles Lernen ist, so wie wir es verstehen möchten, transkulturelles Lernen.

Kein Marokkaner ist nur Marokkaner, wie keine Albanerin nur Albanerin ist und schließlich keine Südtirolerin nur Südtirolerin. Jede und jeder von uns gehört einer Volksgruppe an, einer Sprachgruppe, einer Berufsgruppe und einer sozialen Gruppe. Er ist Teil einer Familie und Mitglied in verschiedenen Vereinen, vielleicht auch in einer Partei. Wenn ich ehrlich bin, ich fühle mich dem Mercedes-A-Klasse fahrenden, Golf spielenden und in Anzug und Krawatte seinen Tag verbringenden Südtiroler Banker trotz gemeinsamer Heimat kaum vertrauter als dem pakistanischen Inhaber der koscheren Metzgerei bei mir um die Ecke. Beiden gegenüber fühle ich mich leicht irritiert und fremd.

Transkulturelles Lernen bei uns Erwachsenen und bei unseren Schülerinnen und Schülern heißt in erster Linie einmal: mir meiner Kultur bewusst werden. Ich habe Bedürfnisse und Ängste wie alle Menschen. Die Symbole aber, auf die ich reagiere, die Rituale, die ich praktiziere, die Werte und die Grundannahmen, nach denen ich mein Leben ausrichte, sie sind geprägt von viel-



intercultura 2009 – Interkultureller Tag

fältigen Beziehungen mit den sozialen Gruppen, mit denen ich im Laufe meines Lebens zu tun hatte und habe.

Kennenlernen statt schon wissen

Wenn ich mir meiner Prägungen bewusst bin, wenn ich mich nicht vor meinen Ängsten und Unsicherheiten fürchte, sondern sie benenne und sie produktiv nutze, kann ich mit meinem fremden Gegenüber in Kontakt treten, kann in einen Dialog einsteigen. Ich brauche nicht falsch verstanden politisch korrekt zu sein und meine Bedürfnisse zurückzustecken (und dadurch nach und nach Aggressionen aufzustauen), indem ich aufgrund der Vorurteile, in Südamerika sei es halt üblich, so laut Musik zu hören und in Marokko sei Schule und Bildung einfach nicht so wichtig, meine Nachbarin nicht anspreche und weiter leide und zum Vater meiner Schülerin nichts sage oder ihm mit der Nichtversetzung drohe.

Ich kann mit der Nachbarin Kontakt aufnehmen, ihr meine Bedürfnisse schildern und mich für die ihren interessieren und wir können eine Lösung finden, mit der wir uns beide wohlfühlen.

Und ich kann mit dem marokkanischen Vater über die Bedeutung von Familie und Schule sprechen, ihn nach seinen Vorstellungen fragen und mit ihm vielleicht einen Weg aushandeln, der für beide gangbar ist.

Transkulturelles Lernen heißt, sich selbst kennenzulernen und zu lernen, den Anderen in seinem Anders-Sein als gleichwertigen Gesprächs- und Handlungspartner, als in seiner kulturellen Welt kompetent anzusehen. Jedes transkulturelle Lernen ist somit auch soziales Lernen im eigentlichen Sinn.

Couscous kochen und essen ist gut und kroatische Lieder singen ist wichtig. Transkulturell kompetent werden wir und unsere Kinder und Jugendlichen aber nur, wenn diese Aktivitäten in dem Bewusstmachungsprozess, wie Kultur funktioniert und wie wir uns darin bewegen, eingebunden sind. Nur dann können wir die Welt, die zu uns kommt und in die wir hinausgehen, wirklich willkommen heißen.

Inge Niederfringer

Pädagogisches Institut, Koordinatorin der Sprachenzentren

Verwurzelt und offen

Lernen im interkulturellen Kontext

„Die bestehenden für Südtirol charakteristischen Rahmenbedingungen, die sprachliche und kulturelle Vielfalt und Offenheit zur Welt sind ein Potential und sichern dessen Zukunft. [...] Der erfolgreiche Umgang mit den Herausforderungen der Migration ist eine Zukunftsaufgabe.“

(Bildungsleitbild, 2007, S. 7)

Es ist für Schulen und Kindergärten tatsächlich eine große Herausforderung, angemessen auf die Fragen der Migration zu antworten. Migration macht uns Angst, weil wir es mit Unbekanntem zu tun haben, mit unbewussten Ängsten, die tief in uns sitzen. Das Thema Migration rüttelt auf, weil es in Zeiten wirtschaftlicher Rezession Existenzängste aufwirft. Es verunsichert, weil es mit Anderssein zu tun hat, mit Ungewohntem, das nicht unseren Erfahrungen, Traditionen und Lebensentwürfen entspricht. Das erscheint vielen Menschen, wenn nicht gefährlich, so doch sehr suspekt.

Sich den Herausforderungen stellen

Das Thema Migration beunruhigt, weil es uns in Schulen und Kindergärten vor Herausforderungen stellt, von denen wir fürchten, dass wir ihnen nicht gewachsen sein könnten. Es weckt Widerstände, weil wir uns gezwungen fühlen, vertraute Verhaltensweisen aufzugeben und bisher bewährte Modelle zu verändern. Veränderung hat mit Neuem zu tun. Neues bringt Gefahren mit sich, Risikofaktoren. Wir werden gezwungen, uns selbst zu hinterfragen. Schaffen wir es als pädagogische Fachkräfte, Kinder mit Migrationshintergrund dergestalt in die Gruppe zu integrieren, dass sie gerne lernen, dass sie erfolgreich sind, dass Gemeinschaft gelingt und wir als Erziehende mit unseren Zeit- und Kraftressourcen auskommen? Oder bleibt Inklusion eine leere Worthülse? Gereicht die Einbindung der Migrantenkinder den einheimischen Kindern etwa zum Nachteil, wie es uns bestimmte politische Gruppen glauben lassen möchten? Wie viel Solidarität sind wir imstande, in unseren Klassenzimmern zu leben?

Zur eigenen Identität stehen

Professor Walter Lorenz, Rektor der Universität Bozen, beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit den Fragen: Was macht die eigene Identität aus? Sind es der Name, das Geschlecht, die Herkunft ...?

Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund brauchen Unterstützung bei der Entwicklung ihrer eigenen Identität. Wenn andere wissen, woran sie mit einem Menschen sind, leiten sie mehr Sicherheit im Umgang mit ihm ab, als wenn sich dieser ständig anpasst. Lehrpersonen, Erwachsene, die zur eigenen Identität und Autorität stehen und diese nicht verstecken, regen die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen entscheidend an. Als bedeutungsvolle Maßnahme könnten Lehrpersonen und Erziehende die Auswahl der Kinderrechte der UN-Kinderrechtskonvention anschauen und mit der Realität in der Klasse vergleichen.

Für das kulturelle Kennenlernen scheint die persönliche Begegnung ein Erfolg versprechender Weg zu sein: der gegenseitige Austausch, das Sich-Öffnen, das gegenseitige Berichten, was persönliches Anliegen ist. Gegenseitiges Aufeinandereinlassen setzt Vertrauen und Respekt voraus.

Unterschiede verstärken sich, wenn nichts gegen sie unternommen wird und Gruppen sich selbst überlassen werden. Welche Maßnahmen unternehmen Lehrpersonen, damit Vielfalt nicht als etwas Störendes in der Klasse erlebt wird? Mit welchen Grundsätzen arbeiten Lehrpersonen und Kindergärtnerinnen?

Die Entwicklung interkultureller Kompetenz ist ein pädagogisches Grundanliegen

Das Thema „Vielfalt“ würde sich uns auch ohne Immigranten stellen, weil sich in der heutigen Gesellschaft eine Differenzierung verschiedener Vorstellungen und Wertebereiche manifestiert. Es braucht die Investition in die Persönlichkeitsbildung und in die Pflege der Gemeinschaft, wenn die Sicherheit der eigenen Identität nicht auf Kosten der Anerkennung der Identitäten anderer erfolgen soll. Sobald die Identitätsbildung zu Lasten anderer erfolgt, ist die Solidari-



tätsfähigkeit einer Gesellschaft gefährdet. Diese Gefahr ist auch deshalb gegeben, weil bislang Menschen in ihrer Sozialisation und Erziehungserfahrung selten gelernt haben, Gruppenfähigkeit und Persönlichkeitsentwicklung in einen Kontext zu stellen.

Das Dazukommen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird laut Professor Lorenz dann zum Problem, wenn die kulturelle Normalität, die monolithisch konstruiert wird, davon ausgeht, dass Vielfalt nicht normal sei. Infolgedessen ergeben sich Schwierigkeiten aus einer Sicht, die Diversität als etwas Überflüssiges, Belastendes betrachtet. Die Schule kann vermitteln, dass in ihrem System ein geordneter Umgang mit Vielfalt herrscht, dass Vielfalt nicht Beliebigkeit bedeutet. Das ist ihre Aufgabe.

Unsere Gesellschaft benötigt Persönlichkeiten, die eine gesicherte Identität entwickeln und dies nicht auf Kosten anderer tun, sondern die das Andere anzuerkennen vermögen. Dieses Grundanliegen der Pädagogik, das es schon immer gegeben hat, rückt interkulturelles Lernen in das Zentrum des pädagogischen Alltags.

Alles ist im Fluss

Neues birgt auch Chancen in sich: die Chance zur Weiterentwicklung, die Chance, neue und ungeahnte Möglichkeiten zu entfalten, die Chance, neue Modelle zu konstruieren, die Chance eines Paradigmenwechsels. Bereits die Erkenntnis vieler Menschen, dass alles im Fluss ist und nichts so bleibt, wie es ist oder jemals war, sondern unser Leben ständig im Wandel begriffen ist, zeigt eine grundsätzliche Veränderung heutiger Lebenshaltung an. Von der Fähigkeit zur Flexibilität hängt menschliches Überleben ab und dies wird ausschlaggebend für die Bewältigung der nächsten zwei, sicherlich krisengeschüttelten, Jahrzehnte sein.

Die Schule ist ständig in Veränderung begriffen, hat sie es doch mit jungen Menschen zu tun, dem Ferment unserer Gesellschaft. Kindergarten und Schule brauchen Menschen, die in ihrer eigenen Kultur gut verwurzelt sind und sich daher Neuem öffnen können. Sie brauchen solidarische Menschen und Menschen mit Persönlichkeit. Vor allem aber brauchen Kindergarten und Schule mutige Menschen.

Maria Gall, Pädagogisches Beratungszentrum Brixen, Sprachenzentrum